

Format de citation

Friedrich, Markus : recension de : Litian Swen, Jesuit Mission and Submission. Qing Rulership and the Fate of Christianity in China, 1644-1735, Leiden ; Boston : Brill, 2021, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 50 (2023), 2, p. 371-372, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0f9f0e1d688e4c15b7908929078737f4>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

allem die Malaria als Bedrohung in den Fokus und wartet mit dem erstaunlichen Befund auf, dass in diesem Teil der Welt das längst bekannte Heilmittel, die Chinarinde, kaum Anwendung fand.

Robert Jütte, Stuttgart

Swen, Litian, Jesuit Mission and Submission. Qing Rulership and the Fate of Christianity in China, 1644–1735 (East and West, 9), Leiden / Boston 2021, Brill, VII u. 227 S. / Abb., € 39,00.

Diese analytisch hervorragende, empirisch reiche und mit eindrucksvoller Ökonomie präsentierte Monographie bietet in bestechender Klarheit nichts weniger als eine Neuinterpretation der Spätphase der Jesuitenmission in China nach der Machtübernahme der Manchu 1644. Swen stellt die Analyse mit weitgehend vorbildloser Konsequenz, wenngleich unter deutlicher Anerkennung zahlreicher Vorarbeiten auf eine nichteuropäische Perspektive um. Dabei bringt er unter anderem deutlich auch die Unterschiede zwischen der chinesischen Ming- und der von den Manchu geprägten Qing-Ära zur Geltung.

Nachdem die Armeen der Manchu in den 1640er Jahren die chinesische Ming-Dynastie zunächst ins Wanken gebracht und dann 1644 eine neue Kaiserdynastie etabliert hatten, veränderte sich der Status der Jesuiten in Peking fundamental. Swen betont im ersten Teil seiner Arbeit (25–107), dass sich von nun an zwei Modelle jesuitischer Präsenz am Kaiserhof gegenüberstanden. Ein älteres Modell basierte auf der Allianz mit chinesischen Literati; Jesuiten verstanden sich als Hofbeamte. Adam Schall von Bell ist der herausragende Exponent dieses Typus. Demgegenüber repräsentieren zwei andere Jesuiten, die Patres Buglio und de Magalhaens, eine neue Form höfischer Präsenz, und zwar als „household slaves“ (Booi) – eine Eigentümlichkeit der Manchu, für die es vorher keine Entsprechung gab. In dieser auf persönliche Beziehungen abhebenden Verbindung übernahm der Besitzer der Sklaven – in diesem Fall Kaiser Kangxi selbst – Verantwortung für deren Wohlbefinden. Die beiden genannten Jesuiten wussten um ihren spezifischen Status und nutzten diesen gezielt aus, um größtmögliche Nähe zum Kaiser zu erzeugen. Schall von Bell dagegen wurde in den 1660er Jahren Ziel mehrerer Intrigen, die am Ende auch zu einem (nicht vollstreckten) Todesurteil gegen ihn führten. In Swens konsequenter Lesart handelte es sich dabei um einen persönlichen Konflikt mit anderen Gelehrten, der von einer Pro-Manchu-Partei am Hof gezielt genutzt wurde, um eine größere Resinisierungskampagne zu unterstützen. Schall von Bells Fall hat somit nichts mit dem Christentum per se zu tun, sondern erscheint in erster Linie als (marginale) Episode langwieriger Auseinandersetzungen während der Etablierungsphase der Manchu. Umgekehrt war das berühmte Toleranzedikt Kangxis, das 1692 das Christentum in China zu etablieren schien, ebenfalls, nun jedoch im positiven Sinn, Resultat der politischen Logik der Manchu. Die Jesuiten als Booi-Sklaven hatten sich als Hofpartei bestens bewährt und sich in den frühen Jahren von Kangxis Herrschaft als verlässlich und loyal erwiesen, als dieser – noch ein jugendlicher Knabe – sich gegen mehrere Regenten durchsetzen musste. In diesem Kontext hatten die Jesuiten auch erheblichen Einfluss auf die intellektuelle Ausbildung des jungen Kaisers erhalten und diesen, in Abkehr von typischen Manchu-Praktiken, breit mit wissenschaftlichen Themen vertraut gemacht. Hierauf konnten die Patres aufbauen.

Teil zwei der Arbeit (109–165) behandelt die verfahrenre Geschichte der päpstlichen Legationen de Tournons, Maigrots und Mezzabarbas zum Kaiserhof. Auch hier ist Swens Tendenz unverkennbar, die Vorgehensweise des Kaisers gerade nicht als Ausdruck grundsätzlicher kultureller oder gar religiöser Präferenzen erscheinen zu lassen,

sondern vor allem als Reflex der höfischen Situation der Jesuiten. Entsprechend empfing er de Tournon und Maigrot niemals in offizieller diplomatischer Art und Weise, sondern betrachtete ihre Besuche stets nur als inoffiziell und privat; entsprechend haben sie keine Spuren in den offiziellen chinesischen Akten hinterlassen. Erst Mezzabarbas späterer Besuch wurde als offizielle Gesandtschaft behandelt. Vor allem etabliert Swen einen Unterschied zwischen de Tournon und Maigrot: Während der Kaiser mit Ersterem einen positiven *Modus Vivendi* fand, war das mit Maigrot gerade nicht der Fall. Er zeigt zudem, dass Kangxi von sich aus keinerlei Interesse hatte, in die innerchristlichen Konflikte einzugreifen, da er dies als private intrareligiöse Angelegenheit empfand. Es waren die Jesuiten, die ihn in die Sache hineinzogen, weil sie sich von Kangxi Unterstützung gegenüber der päpstlichen Partei versprochen. Entsprechend erscheint die berühmte Drohung Kangxis gegenüber de Tournon, er könne das Christentum verbieten, nicht als Grundsatzstatement, sondern lediglich als kurzfristig motivierter, letztlich erfolgreicher Schachzug, um de Tournon zu Kompromissen zu nötigen.

1724 verbot der Nachfolger Kangxis, Kaiser Yongzheng, dann jedoch das Christentum außerhalb Pekings. Im dritten Teil (169–195) führt Swen dies darauf zurück, dass nun ein neues Milieu den Hof beherrschte. Yongzheng, der sich nur unter Schwierigkeiten gegen zahlreiche Konkurrenten in der Nachfolge hatte durchsetzen können, war tief vom Buddhismus geprägt. Zudem hatten die Jesuiten in den Nachfolgekämpfen andere Aspiranten unterstützt. Yongzhengs Vorgehen gegen die Jesuiten, so Swens zusammenfassende These, war damit weniger Ausdruck einer grundsätzlichen Abneigung gegen das Christentum oder gar Ausdruck grundlegender kultureller Inkompatibilitäten, sondern vielmehr lediglich Ausdruck der Tatsache, dass die besondere höfische Konstellation unter Kangxi an ihr Ende gekommen war.

Swens Darstellung ist stark revisionistisch. Er lehnt alle Deutungen ab, die vorwiegend religiöser oder gar kulturtypologischer Art sind. Weder Kangxi noch Yongzheng waren per se besonders stark am Christentum interessiert, weder in positiver noch in negativer Weise. Es ging ihnen nicht um ein „commerce of lights“ oder um interkulturelle Begegnung, wie das in allzu euphorischen populären Darstellungen oft behauptet wird. Stattdessen beschreibt Swen das Auf und Ab der Jesuitenmission konsequent als Ausdruck des sich wandelnden höfischen Status der Patres, deren Präsenz mal besonders attraktiv, mal eher unpassend oder unwichtig erschien. In seinem kurzen Schlussabschnitt (196–199) hebt Swen vor allem Letzteres hervor: Das Christentum und die Jesuitenmission waren aus chinesischer Perspektive ein durch und durch marginales Phänomen. Es war lediglich den kontingenten persönlichen Beziehungen positiver oder negativer Art zu den Qing-Kaisern geschuldet, wie sich die Lage der Patres in Beijing gestaltete. Mit seiner konzisen Monographie hat Litan Swen damit einen wesentlichen, zugleich sehr pointierten Beitrag dazu geleistet, die Jesuitenmission (in China) zum einen zu enteuropäisieren und sie zum anderen von der allzu grundsätzlichen Bedeutsamkeit zu befreien, die ihr im Allgemeinen zugesprochen wird.

Markus Friedrich, Hamburg

Michels, Georg B., *The Habsburg Empire under Siege. Ottoman Expansion and Hungarian Revolt in the Age of Grand Vizier Ahmed Köprülü (1661–76)*, Montreal [u. a.] 2021, McGill-Queen's University Press, XVII u. 603 S. / Abb., \$ 85,00.

In der Regel wird ein wissenschaftlicher Beitrag bei historischen Forschungen auf zweierlei Wege erzielt. Die eine Möglichkeit besteht darin, neue Archivquellen zu erschließen bzw. sich auf „historiographisches Neuland“ zu wagen, und die zweite, neue